

QUELLEN

Albrecht Ritschl und Wilhelm Herrmann

Eine Auswahl aus dem Briefwechsel (1875–1889)*

Von Peter Fischer-Appelt

Albrecht Benjamin Ritschl, geboren am 25. März 1822 in Berlin, lehrte 18 Jahre in Bonn, bevor er zu Ostern 1864 einem Ruf nach Göttingen folgte. Dort wirkte er als ordentlicher Professor für Neues Testament und systematische Theologie bis zu seinem Tod am 20. März 1889. Erst spät, als sein dogmatisches Hauptwerk „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung“ (3 Bde 1870/74) erschienen war, machte er Schule unter einigen jungen Theologen, die ihre Bildung überwiegend der Vermittlungstheologie verdankten. Einer der ersten, die mit Ritschl in Verbindung traten, war Johann Georg Wilhelm Herrmann. Er gilt nach Leistung und Wirkung zu Recht als der bedeutendste Systematiker der Ritschlschen Schule, denn er verstand es, den theologischen Ansatz Ritschls konsequent und eigenständig weiterzubilden. Geboren am 6. Dezember 1846 in Melkow bei Jerichow, verbrachte er 13 Jahre als Student und Privatdozent in Halle, ehe er am 22. August 1879 zum Ordinarius für systematische Theologie in Marburg ernannt wurde. Sein Name blieb über 38 Jahre mit der Marburger Fakultät verbunden. Nach seinem Tode am 2. Januar 1922 übereigneten die Erben einen Teil des Nachlasses an Martin Rade, der die Papiere im Februar 1940 der Universitätsbibliothek Marburg übersandte mit der Auflage, das wertvollste Stück der Sammlung, den Briefwechsel zwischen Ritschl und Herrmann, aus persönlichen Gründen vorläufig in besonderem Gewahrsam zu halten. So geriet die Korrespondenz in Vergessenheit, obwohl schon 1896, als die Briefe vereinigt worden waren, Otto Ritschl in der Biographie seines Vaters daraus zitiert und Rade sie für seine Gedächtnisrede auf Herrmann

* Diese Auswahl ist zuerst dargeboten worden in der ungedruckten Festschrift: Die theologische Hintertreppe. Dankesgabe für Prof. D. Gerhard Gloege DD, anlässlich des 65. Geburtstages am 24. Dezember 1966 zusammengestellt von Gottfried Adam. [Bonn 1966.] VI, 141 gez. Bl. Der Band enthält folgende Beiträge: Teil I. Paternoster: Karl-Adolf Bauer, Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Predigt über Römer 8, 26 und 27 (S. 2–13); Gerhard Karpp, Die mittelalterlichen Traktate „De arte praedicandi“ (S. 14–49). Teil II. Die theologische Hintertreppe: Otto H. Pesch OP, Thomas von Aquin über Schlafen und Baden. Kleiner Kommentar zu Summa Theologiae I–II 38,5 (S. 51–60); Willi Hoffmann, Johannes Feielmeier. Prädikant und Reformator von Riedlingen (S. 61–96); Gottfried Adam, Aegidius Hunnius (1550–1603). Vita und Fama (S. 97–112); Peter Fischer-Appelt, Albrecht Ritschl und Wilhelm Herrmann. Eine Auswahl aus dem Briefwechsel (1875–1889) (S. 113–141).

verwertet hat. Was in mehr als 200 Stücken heute vorliegt, ist ein theologiegeschichtlich und biographisch bedeutsames Dokument, das genaueren Aufschluß über die Entstehung der Ritschlschen Schule und der Schriften beider Korrespondenten zwischen 1875 und 1889 gibt und die Kenntnis der Fakultätsgeschichte bereichert. Ihren besonderen Charakter empfangen die Briefe durch die gemeinsame Verschwörung gegen die „Prinziplosigkeit“ der zeitgenössischen Theologie. Dabei erfährt das – keineswegs spannungslose – Verhältnis beider Theologen zum ersten Mal eine detaillierte und direkte Beleuchtung. Die folgenden acht Briefe, die mit freundlicher Genehmigung der Universitätsbibliothek Marburg dargeboten werden, sind so ausgewählt, daß sie einen gewissen Einblick in die literarische Gestalt, den theologischen Charakter und das individuelle wie zeitgenössische Kolorit der Korrespondenz vermitteln. Eine ungekürzte Edition des Briefwechsels soll in absehbarer Zeit folgen.

Erste Briefe

Herrmann an Ritschl

〈Halle a. S., 22. Januar 1875〉

Hochverehrter Herr Professor,

Nachdem Sie den Versuch des Herrn Rat Tholuck, mich und meine Arbeit Ihrem Wohlwollen zu empfehlen,¹ mit einem „ultra posse nemo obligatur“² zurückgewiesen haben, könnte es fast aufdringlich erscheinen, daß ich trotzdem wage, Ihnen meine Dissertation³ zu überreichen. Indessen, da ich mir bewußt bin, daß ich aus mir heraus nie an irgendeinen Menschen eine solche Bitte richten würde, wie sie der mir sehr werthe Mann in seiner freundlichen Gesinnung für mich aussprach, so weiß ich auch, daß ich die höchst unbecome Situation nicht verdiente, in welche mich Ihre herbe Antwort versetzte. Meiner Hochachtung vor Ihnen, hochverehrter Herr, hat dieses Ereignis keinen Abbruch getan; wohl aber mehrt die Erinnerung daran meine Zuversicht, daß Sie eine andere Bitte freundlich anhören werden.

Der Grund, weshalb ich mich an Sie wende, ist dieser. Seitdem ich mit Besser⁴ in näherem Verkehr stehe, hat er nicht abgelassen, mich auf Ihre

¹ August Tholuck (1799–1877), seit 1826 o. Prof. der Theologie in Halle, maßgebender Vertreter der Erweckungsbewegung, hatte im Jahre zuvor seinen Schüler und Amanuensis Herrmann dem gerade in Halle weilenden Göttinger Kollegen Ritschl zur weiteren Förderung empfohlen. Zu den Anfängen der Beziehung zwischen Herrmann und Ritschl vgl. O. Ritschl, Albrecht Ritschls Leben II (1896), 267–270.

² Über Vermögen ist niemand verpflichtet. Vgl. Celsus, Digesten 50, 17, 185.

³ W. Herrmann, Gregorii Nysseni sententiae de salute adipiscenda (1875), 49 S. Die am Schluß abgedruckten acht Thesen verteidigte Herrmann am 16. Januar 1875 erfolgreich und erwarb damit die *venia legendi* für das Fach Systematische Theologie in der Theologischen Fakultät Halle.

⁴ Max Besser (1844–1900), seit 1871 Privatdozent für systematische Theologie in Halle, gab 1875 aus Gesundheitsrücksichten die akademische Lehrtätigkeit auf und wurde später Pfarrer in Salbke bei Buckau-Magdeburg. F. Kattenbusch, Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher (5. Aufl. 1926), 80 Anm. 1, bezeichnet ihn „aus eigenem Miterleben jener Zeit“ als den ‚Gründer‘ der Ritschlschen Schule.

Schriften hinzuweisen als ein Mittel, mich aus dem Banne der Bildung, die ich mir teils in Übereinstimmung, teils im Gegensatz zu halleschen Anregungen erworben hatte, zu befreien. Wenn ich von seiner Persönlichkeit selbst absehe, so wüßte ich nicht, wofür ich ihm mehr zu danken hätte als dafür, daß er mich noch zur rechten Zeit auf diesen Weg geleitet hat. Mich in Ihre Schriften einzuleben, ist seitdem die eine wissenschaftliche Aufgabe, die ich mir gestellt habe. Aber je mehr das Interesse für die von Ihnen eröffneten Wege und die Dankbarkeit gegen Sie in mir wachsen, desto mehr werde ich getrieben, Sie um die gütige Beurteilung einer anderen Aufgabe zu bitten. Bereits vor der Bekanntschaft mit Ihren Schriften hatte ich die Arbeit begonnen, von welcher die Ihnen vorgelegte Dissertation einen Teil bildet.⁵ Bewegt von der Überzeugung, daß die alte Kirche unmöglich die Aufgabe gehabt haben könne, der Nachwelt einen eisernen Bestand grundlegender Dogmen zu liefern, nahm ich mir vor, das trinitarische und christologische Dogma jener Zeit zu beleuchten als Mittel, dem damals lebenden Geschlecht eigentümliche Bedürfnisse zu befriedigen. Dazu mußte ich die Lehren vom Heil und dessen Erwerbung untersuchen. Dabei schien sich mir zu ergeben, daß eine Unterordnung christlich sittlichen Handelns unter das geschichtliche Erlösungswerk als seinen hervorbringenden Grund unter jenen Verhältnissen unmöglich war; und ich habe dies zum Zweck der Habilitation zunächst an Gregor von Nyssa dargestellt. Auf der anderen Seite wurde mir klar, daß das Bewußtsein mangelhafter Gesetzeserfüllung keineswegs völlig unversöhnt gelassen wird. Gregor stellt sich das Problem und sucht es zu lösen durch den Hinweis auf die göttliche Natur des Menschen, die sich als unzerstörbarer Grund gottwohlgefälligen Handelns in der Freude an göttlichen Dingen, vor allem am Gesetze selbst reflektiert. Indem aber jenes religiöse Bedürfnis durch den Hinweis auf diesen universellen Zusammenhang zwischen Gott u(nd) Mensch befriedigt wird, mußte daneben jedes geschichtliche Heilmittel, das sich nicht in jenen Zusammenhang einordnen ließ, verblassen und die Pietät gegen die christliche Offenbarung in dem Augenblick in Gefahr kommen, wo die tiefste ethische Aufgabe der Religion eine Lösung fand. Jene Einordnung wird erstrebt und die Ausgleichung dieses Konfliktes versucht durch die Behauptung der Gottheit Christi in der nicänischen Form. Damit erklärt sich die Tatsache, daß die edelsten Kräfte der Zeit auf seiten des Nicaenums standen; nicht minder der glühende Eifer der Orthodoxen für ein Dogma, in welchem sich der tiefste Widerstreit ihres Inneren ausglich.

Nun bitte ich Sie, hochverehrter Herr, mich wissen zu lassen – vielleicht durch eine gelegentliche Bemerkung in einem Briefe an Herrn Direktor Nasemann,⁶ der mir ein wohlwollender Vorgesetzter ist –, ob der hier vor-

⁵ Im Nachlaß Herrmanns befinden sich drei Arbeitshefte mit Exzerpten und Studien zu Gregor von Nyssa sowie ein Arbeitsheft mit Auszügen aus Athanasius und Apollinaris von Laodicea. Die beabsichtigte Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts blieb ungeschrieben.

⁶ Otto Nasemann (1821–1895), ein enger Freund Ritschls, war der erste Direktor des Stadtgymnasiums zu Halle. Herrmann erteilte dort den Religionsunterricht in

gelegte Plan eines Angriffs auf die Väter des 4. Jahrhunderts und ob ein solches Unternehmen überhaupt Ihre Billigung findet. Verzeihen Sie den Anspruch, den ich an Ihre kostbare Zeit zu machen wagte, und entschuldigen Sie mein Vertrauen, das sich naturgemäß dahin richtet, woher ich die meisten fördernden Einflüsse empfangen habe. Erlauben Sie noch die Bemerkung, daß These 6⁷ sich nicht gegen Ihre Ausführung⁸ richtet; die Billigung soll von der Erkenntnis des polemischen Zweckes ausgehen. Sonderbarerweise haben alle übrigen Thesen hier sehr heftigen Widerspruch erfahren, diese nicht. Mit wahrer Dankbarkeit

Halle a. S., 22. 1. 75.
Wilhelmsstr. 31.

Ew. Hochwürden ergebenster
W. Herrmann.

Ritschl an Herrmann

Göttingen, 24. Januar 1875

Gehrter Herr,

Ihren Brief vom 22. d. M. habe ich empfangen und erlaube mir, denselben mit folgenden Erklärungen zu beantworten.

Ihre Dissertation, die am Freitagmorgen in meine Hände kam, habe ich am Abend desselben Tages gelesen. Gestern früh habe ich eine Anzeige derselben für die *Jahrbücher für deutsche Theologie*⁹ geschrieben und hiervon Herrn Dr. Tholuck, in Erinnerung an seine im vorigen Jahre ausgesprochene

der Prima und erprobte dabei noch vor der Drucklegung Ritschls „Unterricht in der christlichen Religion“ (1875, Neudr. 1966). Die Schrift ist Nasemann gewidmet. Später bestand die Gepflogenheit, daß Briefe Ritschls zwischen Nasemann und Herrmann ausgetauscht wurden.

⁷ Die Thesen lauten:

1. Die Form, welche die Lehre von der Gottheit Christi in der alten Kirche erhalten hat, ist dadurch bedingt, daß in ihr das christliche Heil nur als Erlösung, nie als Veröhnung dargestellt wurde.
2. Eine christliche Religion ohne religiöse Wertschätzung des Stifters ist nicht denkbar.
3. Aus dem Prolog des Johannes-Evangeliums ist zu erweisen, daß der logos, von dem daselbst die Rede ist, mit dem philonischen nichts als den Namen gemein hat.
4. Die systematische Theologie spricht das Urteil, daß Gott ist, nicht als ein apodiktisches, sondern als ein hypothetisches aus.
5. Die Zulässigkeit von Beweisen für das Dasein Gottes würde die Religion sittlich wertlos machen.
6. Schleiermachers Sätze über die Unsterblichkeit in den Reden sind zu billigen.
7. Ein Unterschied zwischen theologischer und philosophischer Ethik ist nicht zu statuieren.
8. Das Urteil des Augustinus, daß die Tugenden der Heiden Fehler seien, ist ein richtiges gewesen.

⁸ A. Ritschl, *Schleiermachers Reden über die Religion und ihre Nachwirkungen auf die evangelische Kirche Deutschlands* (1874), 39–45. Ritschl hält Schleiermachers Polemik gegen die eudämonistische Fassung der Unsterblichkeitsidee für unzureichend, weil die Ansätze ihrer sittlich-personalen Begründung von einer pantheistischen Weltanschauung umklammert bleiben.

⁹ *Jahrbücher für deutsche Theologie* (JDTh) 20. 1875, 146–148.

Empfehlung, Nachricht gegeben,¹⁰ die er wohl heut früh empfangen haben wird. Gestern abend habe ich den Prof. Schultz¹¹ in Heidelberg darauf aufmerksam gemacht,¹² daß er Ihre Dissertation für seine Replik gegen Dorner¹³ wohl werde brauchen können,¹⁴ und bitte Sie, demselben sie zukommen zu lassen.

Dieses alles hält sich *intra posse*; und der Spruch, an den Sie mich erinnern, daß ich mit ihm Tholucks Empfehlung Ihrer Person erwidert hätte – was mir auch jetzt einfällt –, konnte doch füglich nicht als eine *Zurückweisung* der Zumutung des geehrten Mannes verstanden werden, sondern nur als eine Einschränkung der Erwartungen, welche mit der Zumutung verbunden sein konnten. Ich erinnere mich ganz gut, daß ich durch die Worte Th(oluck)s zugleich überrascht und in eine Stimmung der Selbstironie versetzt worden bin, die ich durch jenen Spruch – wie ich einmal bin – aufrichtig kundgegeben habe. Ich gebe nun zu, daß Ihnen diese subjektiven Umstände verborgen geblieben sind und daß dadurch ein Eindruck von Schrofheit meiner Haltung hervorgerufen werden konnte, wobei ich nur bedauere, daß Sie nicht schon längst Aufklärung darüber durch meinen Freund Nasemann begehrt haben.

Denn sachlich angesehen, welche *äußere* Unterstützung sollte ich in dem Gemeinwesen, dem wir angehören, einem jungen Manne versprechen? Sie wissen im ganzen ebenso gut und im einzelnen vielleicht genauer wie ich, daß ich als Theolog höchst einsam stehe, daß ich von den bestehenden Parteien, rechts, Mitte, links, feindselig oder mißtrauisch angesehen werde, daß sie mich entweder verleumden oder totschweigen, daß ich nicht nur keinen Einfluß unter den Theologen besitze, um ihre Hilfe für einen von mir Empfohlenen zu gewinnen, sondern daß ich befürchten muß, einem durch meine wissenschaftliche Anerkennung zu schaden. Es sind wenige Ausnahmen von diesem Urteil zu machen; die Kollegen, auf deren Vertrauen ich bauen kann, sind sehr spärlich, und *mein* Vertrauen erlebt von Jahr zu Jahr neue Enttäuschungen. Sehen Sie, das sind Erfahrungen, die ich seit mehr als einem Vierteljahrhundert gemacht habe; und wenn sich mir der Kontrast dieser Lage vergegenwärtigte, indem ich Tholuck mit den Sie betreffenden Worten über-

¹⁰ A. Ritschl an A. Tholuck, 23. Januar 1875. Der Brief befindet sich im Nachlaß Herrmanns. Er ist in Auszügen abgedruckt bei O. Ritschl, Albrecht Ritschls Leben II (1896), 269 f.

¹¹ Hermann Schultz (1836–1903), 1874 o. Prof. der Theologie in Heidelberg, 1876 in Göttingen, stand Ritschl nahe.

¹² A. Ritschl an H. Schultz, 23. Januar 1875.

¹³ Isaak August Dorner (1809–1884), 1853 o. Prof. der Theologie in Göttingen, 1862 in Berlin, Vertreter der spekulativen Vermittlungstheologie.

¹⁴ H. Schultz, Noch einmal zur christologischen Frage. JDTh 20. 1875, 207–271; 246 Anm. 1 ein Hinweis auf Herrmanns Dissertation zur Bedeutung der Gottheit Christi in der altkirchlichen Lehre. Zu den Verhandlungen zwischen Dorner und Schultz vgl. W. Herrmann, Die christologischen Arbeiten der neuesten Zeit. Zweiter Artikel. Theologische Literaturzeitung (ThLZ) 1. 1876, 142–147. Der erste Artikel befaßt sich mit der Christologie Ritschls; ebd. 116–119.

raschte, so werden Sie es verstehen, daß ich jenen einschränkenden Spruch dagegen setzte, vielleicht mit einer Miene oder einem Lachen, das viel mehr gegen mich als gegen einen anderen gerichtet war.

Übrigens sind die schroff erscheinenden Menschen nicht die schlimmsten, und insofern hat Sie ein richtiges Gefühl geleitet, sich nichtsdestoweniger an mich zu wenden. Ich will Ihnen also nur kurz sagen, daß ich mit Ihrer Dissertation durchaus einverstanden bin, und daß meine Vermutungen über den Gegenstand teils bestätigt, teils durch Ihre Nachweisungen auf die Stufe des Wissens erhoben worden sind. Das übrige werden Sie in der besprochenen Anzeige finden. Daß Sie mit Ihren Thesen in Halle heftigen Widerspruch erfahren haben, während dieselben mit Ausnahme von Nr. 6 mir zusagen, werden Sie als einen kleinen Vorgeschmack davon hinzunehmen haben, was ich dem Propheten Jesaja und dem Apostel Paulus nachzusprechen mich erdreiste: Herr, wer glaubt unserer Predigt?¹⁵ Grüßen Sie Nasemann von mir bestens.

In aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener
A. Ritschl.

In einem zweiten Brief vom 25. Januar 1875 geht Ritschl auf das Forschungsvorhaben zur Theologie des vierten Jahrhunderts ein, über das Herrmann sein Urteil erbeten hatte. Die Antwort Herrmanns vom 27. Januar 1875 beschließt zunächst den patristischen Themenkreis. Die folgenden Briefe der Jahre 1875 und 1876 behandeln u. a. Ritschls „Unterricht in der christlichen Religion“ (1875), Herrmanns Schrift „Die Metaphysik in der Theologie“ (1876) und die Dogmatik von Lipsius (s. u.). Neben diesem liberalen Theologen aus Jena erstand Herrmann von rechts ein anderer einflußreicher Kritiker im „lutherischen Zion“ zu Leipzig. Über einen Vorstoß dorthin berichtet der folgende Brief.

Ein Besuch bei Luthardt

Herrmann an Ritschl

Melkow b. Jerichow, 29. Dezember 1876

Hochverehrter Herr Konsistorialrat,

Obgleich ich nicht weiß, ob Sie nicht über Gratulationen in genere ebenso abfällig urteilen wie Tholuck, so nehme ich mir doch jetzt, wo ich sowieso an Sie geschrieben hätte, die Erlaubnis, Ihnen und Ihrem Hause die besten Segenswünsche für das Jahr 1877 auszusprechen. Was mich jetzt dazu treibt, Ihnen zu schreiben, ist vor allem der Umstand, daß ich Ihnen noch nicht von meinem Besuche in Leipzig berichtet habe. Auf Harnacks¹⁶ Einladung war ich mit Smend¹⁷ hinübergangen und hatte mich direkt in die Höhle des

¹⁵ Jes. 53,1; Röm. 10, 16.

¹⁶ Adolf Harnack (1851–1930), seit 2. Juni 1876 ao. Prof. für Kirchengeschichte in Leipzig, war seit der gemeinsamen Beziehung zu Ritschl mit Herrmann befreundet. Sein Name wird im Briefwechsel unter 500 Namen am häufigsten erwähnt.

¹⁷ Rudolf Smend (1851–1913), seit 1875 Privatdozent für Altes Testament in Halle, gehörte zum Freundeskreis Herrmanns.

Löwen Luthardt¹⁸ begeben. Augenblicke der Angst sind dabei für mich nicht gekommen; im Gegenteil machten wir es dem hohen Herrn so heiß, daß er im Eifer sich zu Ausdrücken verstieg, die er revozieren mußte. Er empfing mich zunächst sichtlich erfreut darüber, daß ich überhaupt kam: „Es freut mich sehr zu sehen, daß Sie meine Rezension¹⁹ nicht verletzt hat.“ Darauf setzte ich nun aber gleich einen Dämpfer, indem ich erklärte, seine Vorwürfe hätten mir sehr wohl getan, weil sie einen Rationalismus voraussetzten, der mir von Herzen zuwider sei. Nachdem wir uns gesetzt hatten, mußte ich ihm dies dahin erklären, ich nenne es Rationalismus, wenn man die Überzeugungskraft der Religion davon abhängig mache, daß sich ihre Urteile mit der von ihr unabhängigen Welterkenntnis zu einem gleichartigen Ganzen verbänden. Er wollte nicht zugeben, daß er dies getan habe. Nach einigem Hin- und Herreden darüber meinte er vertraulich in der offenbaren Absicht, sich als freier Mann zu bezeigen: „Nun das steht doch uns beiden fest, daß wir nicht in der Dogmatik, die vom Heil des Menschen handelt, das letzte Wort der Welterklärung sprechen, sondern in der christlichen Philosophie, welche die dort gewonnene Erkenntnis mit der des Universums zu einem Ganzen zusammenfaßt.“ Ich erwiderte ihm, ich wisse wohl, daß der Herr Domherr so denke; ich dagegen sei viel zu sehr Theolog, um mir eine solche Überordnung der Philosophie über die Dogmatik gefallen zu lassen. Die Welt im Ganzen könne ich nur als Glied der religiösen Gemeinde erklären, der ich angehöre; und da ich nicht gesonnen sei, diesen Zusammenhang zu verleugnen, so sei ich auch außerstande, ihm in die Freiheit seiner christlichen Philosophie zu folgen. Es war ihm sichtlich fatal, als ich ihm erklärte, für mich sei die Lösung des Welträtsels in der Religion und die methodische Darlegung dieser einzig möglichen Lösung in der Dogmatik gegeben. Die Rolle des Freigeistes, die wir ihm aufhalsten, wollte ihm durchaus nicht gefallen. Um sich schadloß zu halten, brach er das Thema ab und kam auf meine Diktion. Ich dankte ihm für seine nützlichen Winke, bemerkte aber, es sei doch nicht wohl möglich, bei einem so schwierigen Gegenstande die wasserhelle Sprache populärer Vorträge zu erreichen.²⁰ Darauf wurde er nun ungemütlich und

¹⁸ Christoph Ernst Luthardt (1823–1902), seit 1856 o. Prof. für systematische Theologie und neutestamentliche Exegese in Leipzig, 1870 Domherr von Meißen, bildete zusammen mit K. F. A. Kahnis (1814–1888) und Franz Delitzsch (1813–1890) das „Leipziger Dreigestirn“ der konfessionell-neulutherischen Theologie, der er u. a. durch sein „Kompendium der Dogmatik“ (15 Auflagen von 1865 bis 1948!) und durch die seit 1868 von ihm herausgegebene „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ (AELKZ) weitreichenden Einfluß zu verschaffen verstand. Zu seiner Zeit erreichte die Leipziger Fakultät im Wintersemester 1884/85 mit 700 Studenten den höchsten Stand ihrer Geschichte.

¹⁹ AELKZ 9. 1876, 926–928 zu Herrmanns Schrift „Die Metaphysik in der Theologie“ (1876).

²⁰ Eine Anspielung auf die in vielen Auflagen verbreiteten „Apologetischen Vorträge“ des Gastgebers; vgl. Chr. E. Luthardt, *Apologetic des Christentums*. T. I: *Apologetische Vorträge über die Grundwahrheiten des Christentums* (1864); T. II: *Apologetische Vorträge über die Heilswahrheiten des Christentums* (1867); T. III: *Vorträge über die Moral des Christentums* (1872). Später erschien noch T. IV: *Die modernen Weltanschauungen und ihre praktischen Konsequenzen* (1880).

wettete gegen das unsittliche, schon von Pio IX. gebrandmarkte Verfahren, die alten Worte trotz der Veränderung der Begriffe beizubehalten.²¹ Glücklicherweise bewahrten Harnack und ich die exquisiteste Höflichkeit. Wir sagten ihm, daß er das Verlangen des heil(igen) Vaters ebensowenig erfülle wie wir. Denn seine Weiterarbeit in der Theologie nötige ihn unaufhörlich zu Nuancierungen der Begriffe, die er in der Regel durch nichts weiter kennzeichnen könne als durch den veränderten Zusammenhang, in welchem er das althergebrachte Wort unterbringe. Er mußte das zugeben und erklärte, er habe sich wohl vorher zu stark ausgedrückt. Wir wollten uns doch nicht gleich bei der ersten Begegnung zanken; er wünsche dringend, daß ich nicht den Eindruck empfinde, zum Großinquisitor gekommen zu sein. Schließlich bat er mich, doch bald einmal wiederzukommen. Er hoffe, mir bei Besprechung einzelner Dogmen eher Rationalismus nachweisen zu können als bei den Vorfragen. Ich versicherte, um so lieber darauf einzugehen, als ich von dem gegenteiligen Erfolge im voraus überzeugt sei. Mein Urteil über Lipsius²² habe ich ihm nicht vorenthalten. Er hält das elende Buch²³ für eine bedeutende Leistung. Von Ihnen haben wir, wie auf stillschweigendes Übereinkommen hin, nicht gesprochen. Aber sein ganzes Verhalten zeigte mir, daß er nach einer Verständigung verlangt. Ich glaube nur, daß der Friede nur erreicht wird, wenn es gelingt, ihn und seine Sekte zu extirpieren.²⁴

Von Besser war eine lange Besprechung Ihres Unterrichts für die L(iteratur-)Z(eitung) eingelaufen;²⁵ Schürer²⁶ hatte sie aber noch nicht gelesen. Ebenso hatte Kaftan²⁷ eine revidierte Auflage seiner Auseinandersetzung mit mir geschickt;²⁸ Harnack schrieb mir aber, sie sei ebenso unbefriedigend wie die erste. Leider ist mir die Hoffnung, im nächsten Semester Symbolik lesen zu können, vereitelt. Müller²⁹ hat sie nämlich angekündigt, und Jacobi³⁰ erklärte mir, ich dürfe als Privatdozent nicht dasselbe lesen wie der

²¹ Breve „Eximiam tuam“ vom 15. Juni 1857 gegen den Güntherianismus. Denzinger (1963³²), N. 2831 (1658).

²² Richard Adelbert Lipsius (1830–1892), seit 1871 o. Prof. für systematische Theologie in Jena, gab seit 1875 die „Jahrbücher für protestantische Theologie“ (JpTh) heraus, in denen er mehrere umfangreiche Auseinandersetzungen mit Herrmann führte.

²³ R. A. Lipsius, Lehrbuch der evangelisch-protestantischen Dogmatik (1876). Herrmann begründet sein pointiertes Urteil in den „Theologischen Studien und Kritiken“ (ThStKr) 50. 1877, 521–554.

²⁴ mit der Wurzel auszurotten.

²⁵ ThLZ 2. 1877, 67–69.

²⁶ Emil Schürer (1844–1910), seit 1873 ao. Prof. für neutestamentliche Wissenschaft in Leipzig, begründete 1876 die „Theologische Literaturzeitung“.

²⁷ Julius Kaftan (1848–1926), seit 1873 ao. Prof. für systematische Theologie in Basel, war theologisch von A. Ritschl angeregt und gehörte später mit Theodor Haering (1848–1928) zum „rechten Flügel“ der Ritschlschen Schule.

²⁸ ThLZ 2. 1877, 63–65 zu Herrmanns Schrift von 1876.

²⁹ Julius Müller (1801–1878), seit 1839 o. Prof. für systematische Theologie in Halle, Verfasser der evangelischen Bekenntnisonion, bekannt durch sein zweibändiges Hauptwerk „Die christliche Lehre von der Sünde“ (1877⁰).

³⁰ Justus Ludwig Jacobi (1815–1888), seit 1855 o. Prof. für Kirchengeschichte in Halle.

Ordinarius. Ich hätte mich nicht davor gefürchtet, da ich neben dem alten Müller auf Zuhörer hätte rechnen können. Nun habe ich „Lehre vom Reiche Gottes“ dreistündig privatim angezeigt, daneben dogmenhistorische Übungen. Ich darf Sie wohl bitten, mir Mitteilung zu machen, sobald eine Antwort auf Ihre freundliche Verwendung für mich einläuft.³¹

Mit herzlichem Gruße

Ihr
W. Herrmann.

Ritschl an Herrmann

Göttingen, 2. Januar 1877

Lieber Herr Herrmann.

Diese Zeilen sollen das Stück Metaphysik Ihrer Bekleidung³² begleiten, welches Sie neulich hier vergessen haben,³³ und sollen meinen Dank für den Neujahrsbrief ausdrücken nebst den Wünschen für Ihr Wohlergehen und Ihren Erfolg in diesem neuen Jahr. Was ich dazu tun konnte, habe ich heute der Post anvertraut. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich meine Ferientage mit Nichtstun verbracht und mich so schadlos für den Knechtsdienst des Prorektorats gehalten habe. Erst heute gelang es mir, so viel Stil zu erhaschen, um die Ihnen gewidmete Fürbitte angemessen zu setzen. Ganz leicht ist mir diese Schrift nicht geworden. Was wir damit erreichen, haben wir – abzuwarten!³⁴

Von Ihrer Expedition nach Leipzig hatte ich schon durch Smend Nachricht erhalten; die Ihrige aber war vollständiger. Die Hauptsache bei Ihrer Diskussion mit L(uthardt) ist, daß er den Eindruck empfängt, wir fürchten uns nicht und wir sind imstande, alles zu übertrumpfen, was seinerseits ausgespielt werden kann nach 2. Kor. 10, 7; 11, 21. Gesetzt, er wünscht eine Verständigung, so gehört dazu von beiden Seiten Verstand; er verfügt aber nicht über so viel, daß er daraus noch das Verbum verständigen usw. bilden kann. Indessen wollen wir für's erste seines guten Willens in der Art von Nr. 46³⁵ warten.

³¹ Ritschl, der im akademischen Jahr 1876/77 Prorektor der Universität Göttingen war, wollte sich beim Unterrichtsministerium in Berlin für eine Berücksichtigung Herrmanns bei der Besetzung des halleschen Extraordinariats verwenden, das durch die Berufung Theodor Briegers (1842–1915) zum o. Prof. der Kirchengeschichte in Marburg am 1. Oktober 1876 frei geworden war. Herrmann erhielt als Privatdozent ein auf zwei Jahre befristetes Stipendium von jährlich 1200 Mark, für das er ebenfalls von Ritschl empfohlen worden war.

³² Wohl einen Hut.

³³ Herrmann hatte zusammen mit Harnack das Wochenende am 9. und 10. Dezember 1876 in Göttingen bei Ritschl verbracht.

³⁴ Die Stelle (vgl. Anm. 31) wurde auf Vorschlag der halleschen Fakultät zum Sommersemester 1877 mit dem Breslauer Privatdozenten Paul Tschackert (1848 bis 1911) besetzt.

³⁵ (Chr. E. Luthardt) Die kirchlichen Parteien in Preußen I. II. AELKZ 9. 1876, Nr. 45, Sp. 1065–1069; Nr. 46, Sp. 1089–1094. „Wir unterscheiden in Preußen jetzt sechs Parteien: die konfessionelle Partei, die positive Unionspartei, die ‚evangelische‘

Meinen Dank für Ihren Besuch werden Sie nachträglich nicht verschmähen; ich stelle mir vor, daß Ihre Expedition nach Leipzig am folgenden Sonntag unter dem Eindruck erfolgt ist, daß Sie mit Harnack sich unter meinem Dache wohlgeföhlt haben. Und Luthardt wird mit aller Lieblichkeit dieses wohl nicht verwischt haben.

Ich habe heute von Nasemann einen kurzen Brief gehabt, zu dessen Erwiderung Sie wohl die Güte haben, ihm beiliegendes Konvolut zu übergeben. Ich habe mich nur darüber zu beklagen, daß, nachdem ich auf seine Provokation ihm eine Vermutung über den Verf(asser) seiner alphabetischen ewigen und alltäglichen Gedanken und Betrachtungen vorgetragen habe, er mich mit *altum silentium* abstrafft.³⁶ Ich kann ihn darüber nicht weiter in Anspruch nehmen; darum teile ich Ihnen dieses mit, um im gemütlichen Beichtstuhl davon Gebrauch zu machen. Ist er perplex, so habe ich richtig geraten.

Köstlins³⁷ Aufsatz über Staat und Kirche im letzten Heft der Studien ist so götig, meine Ansicht über die Kompetenz des Staates an der evangel(ischen) K(irche) zu erwähnen und sie mit der *Gefahr* zu beschwören, die dabei eintreten würde.³⁸ Das ist keine Widerlegung. Gefahr läuft man bei *allem*, vgl. Luther de lib(ertate) chr(istiana) in der Versöhnungslehre III, 586.³⁹ Gefahr läuft man aber erst recht, wenn man, wie Köstlin, eigentlich an die Freikirche glaubt und *vorläufig* noch Konsistorialrat bleibt. Das Gefährlichste ist die Prinziplosigkeit der Vermittlungstheologen. Hosenkakerling ist kein christlicher Beruf und, soviel ich weiß, keine Form christlicher Askese,

Mittelpartei, die Partei des Protestantenvereins, die Partei der kirchlich Indifferenten und die Partei der vornehmen Wissenschaft“ (1065 f.). Die letzte Gruppe umwirbt Luthardt vom Standpunkt der „prinzipientreuen“ konfessionellen Theologie aus, indem er betont: „Ihnen kommt alles auf ein festes, einheitliches Gestaltungsprinzip an, von welchem und in dessen Entfaltung sich die wissenschaftliche Theologie systematisch erbauen soll“ (1094). In dieser Äußerung sieht Ritschl einen Annäherungsversuch Luthardts an sich und seinen Kreis.

³⁶ Nasemann hatte unter seinen Auspizien einen Band Aphorismen ethischer Art drucken lassen, deren Verfasser Ritschl bekannt war: Gedanken und Erfahrungen über Ewiges und Alltägliches. Für das deutsche Haus. Bd. I, 1 (1877). Drei weitere Bände erschienen 1878/80.

³⁷ Julius Köstlin (1826–1902), 1860 o. Prof. der Theologie in Breslau, 1870 in Halle, 1865 Konsistorialrat, 1867 Mitglied des Breslauer, 1877 des Magdeburger Konsistoriums, seit 1873 Mitherausgeber der „Theologischen Studien und Kritiken“, des Organs der Vermittlungstheologie, bedeutender Repräsentant der zeitgenössischen Lutherforschung.

³⁸ J. Köstlin, Staat, Recht und Kirche in der evangelischen Ethik II. ThStKr 50. 1877, 217–281. Zur rechtlichen Regierung der Kirche durch die Landesherrn, wie sie Ritschl in seinem „Unterricht in der christlichen Religion“ (1875), § 87 begründet, bemerkt Köstlin: „Allein sehr klar ist andererseits die Gefahr, daß bei jenem staatskirchlichen Regimente gerade der schlechteste Mechanismus ins kirchliche Leben eingeföhrt, der kirchliche Lebensinhalt bloß formellen Gesichtspunkten untergeordnet, endlich gar das ganze Kirchentum politischen und polizeilichen Zwecken dienstbar gemacht werde“ (267). Köstlin war schwäbischen Geistes, den Ritschl beargwöhnte.

³⁹ A. Ritschl, Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung III (1874). Die Lutherstelle in EA var IV, 253; WA 7, 72, 1–6.

welche anerkannt wäre. Knipperdolling aber, was sich auf jenes reimt, hat ein übles Ende genommen.⁴⁰

Womit ich schließen will; denn Sie werden finden, ich werde tiefsinnig, reim dich oder ich freß dich! Und diesen Eindruck wünsche ich am wenigsten Ihnen zu machen. Also leben Sie wohl und gedenken Sie meiner in Freundschaft.

Ihr

A. Ritschl.

In den Briefen der Jahre 1877–1879 steht die Auseinandersetzung mit Lipsius und der liberalen Theologie im Vordergrund. Aufschlußreiche Mitteilungen beleuchten die Entstehung von Herrmanns Werk „Die Religion im Verhältnis zum Welterkennen und zur Sittlichkeit“ (1879). Ein anhaltendes Thema der Erörterung sind die schlechten Aussichten Herrmanns in Halle. Als die Beförderung zum Extraordinarius ohne Gehalt bevorsteht, erreicht Herrmann ein Ruf aus Marburg.

Herrmanns Berufung nach Marburg

Ritschl an Herrmann

Göttingen, 1. September 1879

Mein lieber Freund,

Wie Ihre heute an mich gekommene Karte⁴¹ es ausweist, so darf ich Ihnen zu der Erreichung des erstrebten Zieles meinen Glückwunsch aussprechen. Sie werden sich ja des Amtes würdig zeigen, das Ihnen übertragen wird, und sehen ja die Leitung Ihres Schicksals nach Marburg anstatt nach Gießen⁴² schon als eine Gunst an, welche mancherlei Gemütsbewegungen gutmacht, die vor einem Jahre bei Ihnen eintreten durften. So, wie wir zueinander stehen, haben Sie keinen Vorwurf zu erwarten, daß Sie mir auch die kleinsten Regungen nicht verhehlt haben, welche vor 5 Wochen in Ihnen aufstiegen, als Heppes⁴³ Tod die Möglichkeit eröffnete, welche jetzt Wirklich-

⁴⁰ Bernhard Knipperdolling, eines der Häupter der Münsterschen Wiedertäufer, übte dort seit 1534 als Bürgermeister ein Gewaltregiment aus und wurde nach der Einnahme der Stadt durch die bischöflichen Truppen am 22. Januar 1536 grausam hingerichtet.

⁴¹ Nicht überliefert. Die Korrespondenz besteht aus 216 Stücken; es fehlen etwa 10 Briefe und Karten.

⁴² Die Gießener Fakultät wurde 1878–1882 durch den Senat reorganisiert, nachdem ihre zwei Mitglieder pensioniert worden waren. Auf Vorschlag von Bernhard Stade (1848–1906), seit 1. Oktober 1875 o. Prof. für Altes Testament, wurden berufen: Ferdinand Kattenbusch (1851–1935) für systematische Theologie und Emil Schürer für Neues Testament, beide zum 1. Oktober 1878; Adolf Harnack für Kirchengeschichte zum 2. Januar 1879. Johannes Gottschick (1847–1907), der spätere Herausgeber der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ (1891–1906), wurde zum 1. Oktober 1882 Ordinarius für praktische Theologie. Alle waren Schüler oder Freunde Ritschls.

⁴³ Heinrich Heppe (30. 5. 1820–25. 7. 1879), 1849 Privatdozent, 1850 ao., 1864 o. Prof. der Theologie in Marburg, verdient um die Erforschung der Reformationsgeschichte und der „deutsch-reformierten“ Theologie, lehrte Dogmatik, Kirchen-

keit geworden ist. Aber Sie haben mit den damaligen Vermutungen dem guten Brieger Unrecht getan, von dem ich wußte, daß er alles nur an Ihre Berufung setzen würde. Und dieses darf ich Ihnen heute sagen, nachdem ich damals nur Ursache hatte, Sie zu trösten. Ihr Kleinmut in jenem Monat war gesunder und normaler, als wenn Sie von vornherein Ihrer Sache sicher gewesen wären. Aber, nicht wahr, Sie stimmen meinem demütigen Bekenntnis zu, daß Gott Sie zweckmäßig geführt hat, und daß viele homines bonae voluntatis, die sich für Sie interessiert haben, das jetzige Resultat gefördert haben, nicht aus Mensehengefälligkeit, sondern in dem Vertrauen auf die Sache, für die Sie eintreten. Ich zweifle nicht, daß Sie hievon durchdrungen sind und von der besonderen Gunst, welche das einstimmige Votum der Marburger Fakultät Ihnen entgegenbringt.⁴⁴ Dieses Glück, welches man Ihnen nicht zu wünschen braucht, weil Sie es schon gefunden haben, halte ich für das Beste und Verheißendste an Ihrer Stellung. Also quod deus bene vertat! Und wenn ich nun an mein Interesse an der Sache denken darf, ist es nicht ein Ergebnis über Bitten und Erwarten, daß erst 5 Jahre, nachdem ich den Wurf mit der Versöhnungslehre⁴⁵ getan habe, auf den theol(ogischen) Fakultäten des westlichen Deutschland mit Ausnahme von Heidelberg meine Methode der systemat(ischen) Theologie zur Geltung kommt?⁴⁶ Ich renommiere nicht damit, aber die Freude darüber entschädigt mich für alles, was entgegengesetzter Art ist. Wenn Sie zu Frau Tholuck kommen, die, als ich sie vor bald 2 Jahren zuletzt auf dem Frankfurter Bahnhofe sah, sich besorgt um Ihre Beförderung äußerte, so sagen Sie ihr von mir, ich dünkte, daß ich einiges für Sie erreicht zu haben glaube, indem ich darauf hingewiesen habe, daß Tholuck Sie mir gewissermaßen übergeben hat. Ich habe wenigstens dies nicht verschweigen zu sollen gedacht, als ich den offiziösen Brief an Brieger geschrieben habe.⁴⁷

Aber die Geschichte des Pietismus⁴⁸ soll die Gute nicht lesen. Sie könnte dadurch zweifelhaft werden, ob sie seinerzeit mit Grund protestantisch ge-

und Dogmengeschichte, hessische Kirchengeschichte, kirchliche Archäologie, Pädagogik, evangelisches Kirchenrecht und Hebräisch.

⁴⁴ Der Marburger Fakultät gehörten zum Zeitpunkt der Berufung Herrmanns an: Wilhelm Scheffer (1803–1883), seit 1842 o. Prof. der Theologie, vorwiegend der praktischen; Ernst Ranke (1814–1888), seit 1850 o. Prof. für Kirchengeschichte und neutestamentliche Exegese, Dekan; Franz Dietrich (1810–1883), seit 1859 o. Prof. für alttestamentliche Exegese und orientalische Sprachen; Georg Heinrici (1844 bis 1915), seit 1874 o. Prof. für Neues Testament; Theodor Brieger, Herausgeber der 1876 gegründeten „Zeitschrift für Kirchengeschichte“, seit 1876 o. Prof. für Kirchengeschichte, Prodekan.

⁴⁵ Vgl. Anm. 39.

⁴⁶ In Göttingen durch Ritschl, in Bonn seit 1876 durch Wilhelm Bender (1845 bis 1901), in Straßburg seit 1877 durch Paul Lobstein (1850–1922), in Gießen seit 1878 durch Ferdinand Kattenbusch, in Marburg seit 1879 durch Herrmann.

⁴⁷ A. Ritschl an Th. Brieger, 30. Juli 1879. Der Brief befindet sich in den Marburger Fakultätsakten. Vier weitere briefliche Gutachten wurden von Mitgliedern der hallenser Fakultät erstattet, darunter von Martin Kähler (1835–1912).

⁴⁸ A. Ritschl, Geschichte des Pietismus. Bd. I: Der Pietismus in der reformierten Kirche. Bonn: Marcus 1880.

worden ist. Ich bin dieser Tage bei Anna Schlatter⁴⁰ auf Henhöfer u(nd) die Familie Gemmingen gestoßen, und auf Caspar Schlatter, welcher Henhöfers Nachfolger und Gatte einer Schwester der Th(oluck) geworden ist. Und die ganze Richtung, in welcher sich diese alle bewegt haben, ist katholische Devotion! Die nur ähnlich wie Molinos Quietismus sich des zeremoniellen Mechanismus entäußert hat, der ursprünglich auch dabei ist. Und meine Sentenz über diese Dinge ist immer, daß es katholisches Wesen ist. Also das soll sie beileibe nicht lesen, ich verdiente sonst an ihr den bekannten Mühlstein. Marcus liefert jetzt gegen die Abrede 2 Bogen Korrektur per Woche, den 14. habe ich heut gehabt. Ich hoffe aber, den Abschluß des Bandes rechtzeitig liefern zu können. Außer der Schlatter,⁵⁰ die ich jetzt sezieren, habe ich nur noch Jung-Stilling⁵¹ und Collenbusch-Menken⁵² abzuarbeiten, und einen Schluß resp. Übergang zum P(ietismus) in der luther(ischen) Kirche.

Gass contra Kattenbusch⁵³ ist sehr dürftig und geht um die Kontroverspunkte wie die Katz um den Brei. Köstlin⁵⁴ habe ich zu lesen mir gespart. Es ist also theologia abdominalis?⁵⁵ Meinetwegen. Auf der Reise gen Marburg sehe ich Sie wohl hier? Mit herzlichem Gruß

Der Ihrige
A. Ritschl.

Herrmann an Ritschl

Halle a. S., 3. September 1879

Hochverehrter Herr Konsistorialrat,

Den guten Willen habe ich, dem Vertrauen, das Sie mir schenken, zu entsprechen, und die Kraft der Sache, für die Sie mich gewonnen haben, hebt mich über die Sorge, ob meine Kräfte ausreichen werden, hinweg. Für Ihren Brief sage ich Ihnen herzlichen Dank. Er ist mir unter allen, die ich von Ihnen habe, der liebste.

⁴⁰ Anna Schlatters Leben und Nachlaß. Hrsg. v. F. M. Zahn. 3 Bde (1865). Die schweizer Dichterin (1773–1826) verkehrte mit vielen Persönlichkeiten der Erweckungsbewegung. Unter ihnen Aloys Henhöfer (1789–1862); er war seit 1818 katholischer Pfarrer in Mühlhausen bei Pforzheim, trat 1823 mit dem Patronats-herrn Julius von Gemmingen-Steinegg-Hagenschieß und dessen Familie sowie einem Teil der Gemeinde zur evangelischen Kirche über, wurde 1823 Pfarrer in Graben, 1827 zu Spök und Stafforth und wirkte im Geiste der Erweckung für die badische Landeskirche gegen den Rationalismus. Sein Nachfolger in Mühlhausen, Kaspar Schlatter (1796–1862), Sohn der Dichterin, heiratete 1824 die älteste Tochter des Barons, Luise von Gemmingen. Deren Schwester Mathilde (1816–1894) wurde 1838 die zweite Frau Tholucks (s. Anm. 1).

⁵⁰ A. Ritschl, Geschichte des Pietismus I, 541–564.

⁵¹ AaO., 523–540.

⁵² AaO., 565–582.

⁵³ W. Gass, Zur Symbolik der griechischen Kirche. ZKG 3. 1879, 329–357. Eine Erwiderung auf: F. Kattenbusch, Kritische Studien zur Symbolik im Anschluß an einige neuere Werke I. ThStKr 51. 1878, 94–121. Die Kritik betrifft die theologische Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung der griechischen Kirche, die Gass in seiner „Symbolik der griechischen Kirche“ (1872) vortrug.

⁵⁴ J. Köstlin, Die Aufgabe der christlichen Ethik. ThStKr 52. 1879, 581–651

⁵⁵ Theologie der Unterleibsbeschwerden.

Gern käme ich am Freitag 10.35 früh zu Ihnen, um 2.35 nach Marburg weiterzufahren. Wenn Sie mich nicht aufnehmen können, so darf ich wohl um eine kurze Notiz bitten.

Mit der Bitte, mich Fräulein Heintze⁵⁶ bestens zu empfehlen, in herzlicher Dankbarkeit

Ihr treu ergebener
W. Herrmann.

Die Briefe der Jahre 1880–1889 geben einen detaillierten Einblick in das erste Jahrzehnt der Marburger Tätigkeit Herrmanns und das letzte Jahrzehnt der Wirksamkeit Ritschls. Neben der literarischen und akademischen Arbeit ist das beherrschende Thema der Kampf um die Ritschlsche Theologie mit seinen Höhepunkten in den Jahren 1882 und 1887. Wie viel die Schule in dieser Zeit an Ansehen und Einfluß gewann, zeigen die Umstände der Berufung Hans Hinrich Wendts nach Heidelberg.

Eine Filiale in Heidelberg

Herrmann an Ritschl

Marburg, 13. Februar 1885

Hochverehrter Herr Konsistorialrat,

Sie haben mich sehr durch Ihre Bemerkung, daß Sie meine Abneigung, nach H(eidelberg) zu gehen, vorausgesetzt hätten, erleichtert.⁵⁷ Ich hatte die Besorgnis gehabt, Sie möchten wünschen, daß ich diesen Vorposten bezöge. Dem Großherzog⁵⁸ habe ich auf seinen eindringlichen Brief folgendes geschrieben. Sein Vertrauen, daß es mir gelingen könnte, die traurige Lage der Theologie in H(eidelberg)⁵⁹ zu bessern, fände ich insofern berechtigt, als die von mir vertretene theologische Richtung sich in steigendem Maße die Anerkennung erwürbe, daß in ihr eine wirklich kirchliche Theologie sich über die Torheiten des bisherigen Parteitreibens erhöhe. An diesem Vorzuge sei aber jeder Theologe beteiligt, der den Anschluß an Sie erreicht hätte. Dagegen sei ich

⁵⁶ Mathilde Heintze, Tochter des Oberamtsrichters Heintze in Syke bei Bremen, übernahm die Leitung von Ritschls Hauswesen nach dem Tode seiner Schwester Sophie (12. 9. 1870), die ihrerseits Ritschl nach dem Hinscheiden seiner Frau Ida geb. Steitz (30. 1. 1869) zu Hilfe geeilt war. Vgl. O. Ritschl, Albrecht Ritschls Leben II, 63 ff., 86 f.

⁵⁷ A. Ritschl an W. Herrmann, 5. Februar 1885. Eine erste Antwort auf die telegraphische Mitteilung Herrmanns, er habe einen Ruf nach Heidelberg erhalten.

⁵⁸ Friedrich I. (1826–1907), seit 1856 Großherzog von Baden, der bedeutendste Vertreter des liberalen und nationalen Gedankens unter den deutschen Fürsten.

⁵⁹ Der Heidelberger Fakultät gehörten im Jahre 1885 an: Adolf Hausrath (1837 bis 1909), seit 1867 ao., 1872 o. Prof. für Kirchengeschichte; Wilhelm Gass (1813 bis 1889), seit 1868 o. Prof. für systematische Theologie; Carl Holsten (1825–1897), seit 1876 o. Prof. für Neues Testament; Adalbert Merx (1838–1909), seit 1875 o. Prof. für Altes Testament; Heinrich Bassermann (1849–1909), seit 1876 ao., 1880 o. Prof. für praktische Theologie. Neu zu besetzen war der Lehrstuhl von Daniel Schenkel (1813–1885), seit 1851 o. Prof. für systematische und praktische Theologie, 1884 emeritiert. Auch eine baldige Neubesetzung der systematischen Professur von Gass stand bevor.

gegen Ihre anderen Schüler dadurch im Nachteil, daß ich durch zahlreiche Feldzüge gegen die gefeierten Autoritäten der Positiven und Liberalen meinen Namen in beiden Lagern in Verruf gebracht hätte. Mir würde viel mehr als einem andern das stärkste Mißtrauen der Parteien begegnen, denen etwas Neues beigebracht werden solle. Ich könnte daher nur bitten, die Aufmerksamkeit auf andere Ihrer Schüler zu lenken, die sich weniger exponiert hätten und auch in weniger lohnender Wirksamkeit stünden wie ich. Der gute Mann hat darauf noch einmal ein sehr freundliches Dankschreiben erlassen. Vom Ministerium erhielt ich aber heute die Aufforderung, ich möchte gemäß meinen Erklärungen an den Großherzog mit Vorschlägen herausrücken. Ich halte nun Wendt⁶⁰ für geeigneter als Kattenbusch, bitte Sie aber um Ihren Rat. Von der Liste, welche Ihnen Holtzmann⁶¹ gemeldet hatte, ist man also zurückgekommen.⁶² Zu Goßler⁶³ bin ich gefahren, um von ihm mir die Erklärung zu holen, daß ich für jetzt unserer Regierung als unentbehrlich gelte. Er hat mich bereitwillig ermächtigt, dies dem Großherzog zu schreiben. Er wisse niemanden, den er nach Marburg berufen könne, wenn ich ginge, falls nicht etwa – ich bitte Sie, davon in Göttingen nichts verlautbaren zu lassen – Schultz bereit sein würde, hierher zu gehen. Als ich ihn verwundert ansah, meinte er, er hätte den Eindruck, daß Sch<ultz> in Göttingen zu sehr überstrahlt zu sein meinte. Althoff,⁶⁴ der mit Sch<ultz> persönlichen Verkehr zu haben scheint, sagte mir alsdann im Vorzimmer, wo ich nach Goßlers Anweisung auf ihn warten sollte, Sch<ultz> würde, wie er glaube, ganz gern nach Heidelberg gehen. Übrigens wäre der einzige Theologe, den sie gern nach Heidelberg exportierten, Bender.⁶⁵ Auf die erste telegraphische Nachricht von hier hat mir Goßler durch Telegramm eine Zulage von 1000 M<ark> zugesprochen.⁶⁶

Ich muß aber hier abrechnen, weil ich meine Braut⁶⁷ zu einem Konzert abholen soll. Mit der Bitte, die Ihrigen herzlich von mir grüßen zu wollen,

Ihr dankbar ergebener
W. Herrmann.

⁶⁰ Hans Hinrich Wendt (1853–1928), 1877 Privatdozent, 1881 ao. Prof. für Neues Testament in Göttingen, 1883 in Kiel, stand Ritschl theologisch und persönlich nahe.

⁶¹ Heinrich Julius Holtzmann (1832–1910), geb. in Karlsruhe, mit den badischen Verhältnissen gut vertraut, lehrte seit 1858 in Heidelberg, seit 1874 als o. Prof. für Neues Testament in Straßburg; er stand in persönlichem und brieflichem Verkehr mit Ritschl.

⁶² Nach Herrmann waren plaziert: August Hermann Franke (1853–1891), seit 1884 ao. Prof. für Neues Testament in Halle, und Theodor Haering, seit 1881 Pfarrer in Stuttgart.

⁶³ Gustav von Goßler (1838–1902), von 1881 bis 1891 preußischer Unterrichtsminister.

⁶⁴ Friedrich Althoff (1839–1908), von 1882 bis 1907 Leiter der Hochschulabteilung im preußischen Unterrichtsministerium.

⁶⁵ Bender hatte durch seine Bonner Lutherrede „Reformation und Kirchentum“ (1883) weit über die Rheinprovinz hinaus den Unwillen der kirchlich gesinnten Kreise, auch der Schulgenossen, erregt. Er trat 1888 in die philosophische Fakultät über.

⁶⁶ Bis dahin erhielt Herrmann jährlich 3500 Mark Besoldung und den tarifmäßigen Wohnungsgeldzuschuß von jährlich 480 Mark.

Ritschl an Herrmann

Göttingen, 14. Februar 1885

Mein lieber Freund.

Also Sie haben bei Sr. K. H. dem Großherzog von Baden die Schule direkt in Szene gesetzt! Ich finde den Streich gelungen. Denn obgleich die Besetzung des Postens Heidelberg mir nicht so sehr wichtig erscheint, zumal, wenn deshalb ein anderer entblößt werden muß, so bin ich mit Ihnen einverstanden, daß, wenn man Ihre Vorschläge begehrt, dieselben nicht verweigert werden können. Und wenn der Nachfolger Schenkels auf meinen Namen voziert wird, so sind die Herren in Karlsruhe daran zu erinnern, daß bei einer nächsten Vakanz der zweite von der Schule berufen werden muß, wenn der erste nicht in der Isolierung gelähmt werden soll. Ich glaube, dies dürfen Sie insinuieren, wenn Sie Wendt nennen. Denn von Kattenbusch bitte ich zu abstrahieren. Er ist zu bequem, um Protagonist zu sein. Oder soll man auch die Schwaben berücksichtigen? Den Garnionsprediger Bilfinger⁶⁸ in Ulm resp. den Helfer Haering in Stuttgart. Wenn die Schwaben „guet“ sind, kann man ihnen gestatten, bis zum Main vorzudringen. Nördlich werden wir das Geschäft schon mit eingeborenen Mitteln besorgen.⁶⁹ Also überlegen Sie, ob nach Wendt die beiden genannt werden können. Bilfinger ist ein persönlich anmutiger Mensch. Haering kenne ich nicht persönlich. Was Schultz betrifft, so dürfte man in Berlin doch wohl nicht richtig über ihn urteilen. Er ist nach Schenkels Abgang von der Heidelberger Fak<ultät> zuerst allein vorgeschlagen worden, ist befragt, hat aber ohne weiteres gedankt.

Am Mittwoch, 11. d. M. ist mein Sohn Otto von der halleschen Fakultät pro gradu licentiati examiniert worden von 3–7^{1/2} Uhr. Sie sind alle freundlich mit ihm umgegangen, und er hat auch bestanden, ist zu der Disputation und Habilitation zugelassen; Ihr Freund Jacobi aber hat ihn merken lassen, daß er noch nicht in die Tiefen Neanderscher Dogmengeschichte⁷⁰ eingetaucht sei, da er nicht gewußt, daß Augustins Größe darin besteht, daß er erst alles erlebt habe, was er nachher gelernt hat. Nun das mag sein; ich bin sehr befriedigt, daß Otto dieses vorläufige Ziel erreicht hat. Binnen 3 Wochen wird er ja auch disputiert haben.⁷¹ Leider muß er vom 10. April bis in den Juni hinein Soldat sein.

⁶⁷ Ende Dezember 1884 hatte sich Herrmann mit Emilie („Milly“) Bergmann (1865–1947) verlobt, der Tochter seines nur wenig älteren Kollegen Julius Bergmann (1839–1904), seit 1874 o. Prof. der Philosophie in Marburg, und seiner Frau Elisabeth geb. Spannagel. Die Hochzeit fand am 8. April 1885 statt.

⁶⁸ Adolf Bilfinger (1846–1902), seit 1877 Garnionsprediger in Ulm, von Herrmann als eine „vorzügliche Akquisition“ entdeckt.

⁶⁹ Die ironische Kehre dieser Strategie besteht darin, daß 1889 der Schwabe Theodor Haering ins Göttinger Exil ging, um die Nachfolge Ritschls anzutreten.

⁷⁰ August Neander (1806–1850), hieß vor seiner Taufe David Mendel (1789 bis 1806), lehrte seit 1813 in Berlin, begründete die neuere evangelische Kirchengeschichtsschreibung. J. L. Jacobi gab seine „Christliche Dogmengeschichte“ (1857) heraus.

⁷¹ Otto Ritschl (1860–1944) habilitierte sich am 7. März 1885 in Halle für das Fach Kirchengeschichte, ging 1889 als ao. Prof. nach Kiel und wurde 1894 ao., 1897 o. Prof. für systematische Theologie und Dogmengeschichte in Bonn.

Nach drei Wochen ist das Semester wieder um. Ich bin in der Arbeit bei Oetinger, es geht etwas mühsam, mit mehrmaligem Umschreiben, indessen ich hoffe jetzt flott zu sein, um ihn demnächst mit leichter Applikation zu packen.⁷²

Nun leben Sie wohl und lassen mich hören, was Sie ausgeführt haben.

Ihr treu ergebener

A. Ritschl.

⁷² A. Ritschl, Geschichte des Pietismus. Bd. III: Der Pietismus in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts. Zweite Abteilung. Bonn 1886, 126–147.